



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Ein steirisches Kloster.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Im steirischen Kloster.

Seitdem die „Kronprinz-Rudolfs-Bahn“ von der Donau die Enns aufwärts durch die grüne Steiermark bis ins Herz Kärnthens führt, ist auch jenes großartige Hochthal der Ostalpen, das der Name „Admont“ bezeichnet, ein leicht zugänglicher Punkt geworden. Und er verdient es wahrhaftig, daß man ihn aufsucht. Durch die düstre Enge des „Gefäßes“ führt von Hieflau her das Dampfroß in einer kurzen Stunde nach Admont. Tief unten saust und braust die grüne Enns, eng zusammengepreßt von riesigen Felsen, in jähem Sturze über und um zahllose Steintrümmer sich schmiegend, auf lange Strecken in weißen Schaum gelöst und die ganze Sohle des Thales erfüllend. Ueber ihr thürmen sich die Felsmassen empor, den Fuß bekleidet mit Fichten und Moosen, die zackigen grauen Häupter nackt und kahl, zerklüftet von der Gewalt des Schneewassers, das jahraus jahrein ihnen tiefe Furchen reißt und breite Halden von Schutt und Steintrümmern hernieder sendet. Bei jeder Wendung der Bahn zeigen sich neue Felsgestalten, bald steile Mauern, bald scharfe Zacken, bis die Enge im „Gfatterboden“ sich plötzlich zu einem tiefen Felsenkessel weitet. Hier tritt auch wieder die erste Spurmenschlicher Ansiedlung entgegen: ein einsames Stationsgebäude. Aber nicht freundlicher, nur großartiger wird die Landschaft. Im breiten Bett einherziehend, das Thal bedeckend mit weißen Kiesbänken und dichtem Röhrriecht fließt die Enns; ihr links thürmt sich der Coloss des Buchsteins empor, bis in die Wolken sich verlierend; ihr zur Rechten starrt zum Himmel die mächtige Kalkwand des Hochthors, eine weißgraue, steile, zackige Masse, ohne eine Spur des Lebens, die bei abendlicher Beleuchtung, wenn Alles rings schon in Dämmerung versunken, geisterhaft weiß über dunklem Untergrunde sich erhebt. Da donnert der Zug ins Innere des Berges, der ihm den Weg sperrt. Und wie er den schwarzen Schlund verläßt, breitet sich ein weites, grünes Thal aus, überragt von grauen Bergeshäuptern, wogend von Feldern und Wiesen, von Häusergruppen belebt, und in der Ferne leuchtet das spitze Thurmpaar einer gothischen Kirche auf über langgedehnten, weißen Gebäudefronten: das ist Kloster Admont.

Wenige Thäler der Ostalpen dürfte es geben, die an Pracht der Landschaft diesem Admonter gleichen. Doppelt mächtig wirkt der Gegensatz zwischen der weiten, grünen, mit zahlreichen Ortschaften besetzten Fläche und den trohigen Gipfeln des Hochgebirges nach der menschenleeren Nede des „Gefäßes“; denn wie mit einem Zauberschlage enthüllt sich nach einer grandiosen Felsenwildniß ein lachendes Culturbild. Einer riesigen Mauer gleich starren im Norden des Thales die Bergmassen empor, welche Steiermark von Ober-

Oesterreich scheiden: das graue, umwetterte Haupt des hohen Pyrgas (7200'), die zerklüfteten Wände des Scheibelfeins (6900), die zackigen Kämme des Hexenthurms, der Kreuzmauer und wie sie alle heißen, bis zum gewaltigen Buchstein im Osten (7000') und der zinnengekrönten Mauer des Hochthors (7200'), das in lebloser Dede alles umher überragt. Gefurchten Antlitzes schauen sie alle hernieder ins Thal, tausendfach zerrissen durch Schneewasser, verwittert durch Sturm und Regen, in einem ewigen Zerstörungsproceß begriffen; an ihren steilen Flanken hastet selbst im Hochsommer der Winterschnee, um ihre Gipfel schweben die weißen Wölkchen, kämpfen die grauen Dunstmassen, immer von neuem sich ballend. Wie Zwerge schieben sich vor diese Riesen niedere, bewaldete Berge in oft unterbrochener Kette, deren Gestein der Triasgruppe angehört. Im Süden steigen die Massen weniger hoch empor; breit und mächtig erhebt sich noch aus dichtem Walde der Gipfel des Reichensteins, aber weiter nach Westen reihen sich bis Rottenmann, das Enns vom Paltenthale scheidend, niedrigere, bewaldete Rücken. Selbst gegen Westen scheint das Thal geschlossen; wie ein Grenzpfiler taucht hier, einem Zuckerröhre gleich, der Tauffing bei Liehen empor. Doch führt hier seit Alters auf breiter Thalsohle die Straße nach dem oberen Ennsthale. Sonst öffnet sich der Kessel von Admont nur nach einer Seite. Zwischen dem Buchstein und der südlichen Gebirgsmauer thut sich eine tiefe Einsenkung auf, sie führt über St. Gallen in nordöstlicher Richtung nach dem unteren Ennsthale; sie war bis in die neueste Zeit die einzige Straße nach dem Donauthale, denn nach Osten sperrten die feindlichen Felsmassen des „Gesäuses“ jeden Verkehr, erst seit 1841 legte hier die Innerberger Gesellschaft eine Fahrstraße an.

Inmitten dieses Ringes von grauen Felsmassen und dunklen Wäldern breitet sich die Thalsohle von Admont aus, bedeckt mit Feldern, Wiesen und Obstgärten, durchzogen von der vielgewundenen, hellgrünen Enns, die Adamunda vallis des Mittelalters. Aber die Fülle des Bergwassers hat auch große Strecken in Teiche oder Sümpfe verwandelt und mächtige Torflager gebildet, die gegen 400 Joch einnehmen, und zerstörend brechen zur Zeit der Schneeschmelze die Wasser des Gebirges herein, lange Streifen mit Schutt erfüllend, die ihnen überlassen werden müssen, trotzdem daß im Sommer nur eine schwache Wasserader im breiten, von Buschwerk umsäumten Riesbette rinnt. Dafür gedeiht auf den Bergweiden das schöne silbergraue Vieh der steirischen Alpen, und die Berge der Südseite bergen einen Reichthum von Eisenerz, dessen Ausbeutung noch vor dem 12. Jahrhundert begonnen wurde und heute noch dauert. Auch die Jagd ist ergiebig genug. Die Raubthiere des deutschen Bergwaldes haben sich noch sehr lange hier behauptet, der Bär bis ins vorige Jahrhundert; der letzte Wolf fiel erst 1824, erst fünf Jahre später sogar der letzte Luchs.

Es ist eine an Zahl nur mäßige Bevölkerung, die in diesem Hochthale ihren Unterhalt findet; man berechnet sie auf etwas über 4000 Seelen. Meist mittelgroße, breitschultrige Gestalten erscheinen diese Admonter doch oft von fahler Gesichtsfarbe; auch der Cretinismus, dieser Fluch der Kalkalpen, tritt häufig genug auf, und doppelt unheimlich wirkt der Anblick eines solchen Unglücklichen inmitten der großartigen Natur. Gutmüthigkeit, Arbeitsamkeit und Genügsamkeit werden dem Volke nachgerühmt, doch erscheint er weniger lebendig und aufgeweckt als der benachbarte Oesterreicher, ist es doch ein armes Volk, das seinen Unterhalt nur durch harte Arbeit einem kargen Boden abringt und eine gewisse Unterwürfigkeit mag in der Jahrhunderte alten Abhängigkeit vom „Stifte“ begründet sein, das nicht nur geistlich das ganze Thal beherrscht, sondern auch wirthschaftlich Alles rings überragt.

In der That bildet auch äußerlich das „Stift“ den Mittelpunkt der ganzen Landschaft. Von jeder Seite steht man das schlanke Thurmpaar seiner Kirche aufsteigen, die weißen Fronten seiner Gebäude glänzen. Eines der ältesten Klöster Steiermarks, hat es doch nicht zuerst die Cultur in dies Hochthal getragen. Denn der Name des Ortes, der ursprünglich dem ganzen Thal eignet, hat mit dem Latein nichts zu schaffen, sondern ist vermuthlich keltisch und bedeutet „Wassermündung“, da hier unmittelbar am Orte zwei breite Bäche, der Gßling und der Lichtmeßbergerbach, in die Enns münden. Auch die Römer mögen der Gegend nicht fremd geblieben sein; wenigstens führte wenige Stunden westlich Admont ihre große Heerstraße, die den Nottemanner Tauern überschritt, durch das Thal der Enns über den Pyrnpaß nach Ober-Oesterreich; auch bei Admont selbst sind einige römische Inschriften gefunden worden. Dann mögen Slaven das Land bewölkert haben, deren Sprache einzelne Ortsnamen hier und in der Nähe angehören. Mit der Unterwerfung Karentaniens (Steiermarks und Kärnthens) durch die Bayernherzöge um 750 und mit dem Anschlusse des Landes an das Frankenreich war deutscher Einwanderung der Weg gebahnt. 860 schenkte König Ludwig der Deutsche seinem getreuen Grafen Witagowa 12 dienstbare Hufen mit Wald, Wasser und Weide zum Eigenthume „in Admundi valle“. Es ist die erste urkundliche Erwähnung des Thales. Später erwarb das Erzbisthum Salzburg, dessen Krummstab über ganz Karentanien gebot, Besitz im Admontthale (vor 931) und 1005 erhielt es vom K. Heinrich II. den königlichen Fiscalhof „Adamunta“ zum Geschenk.

Siebzig Jahre darauf trugen die Jünger des hl. Benedictus zuerst ihre Kreuze und Rauchfässer in das stille Thal. Aus den reichen Vermächtnissen der Gräfin Emma von Friesach, die später heilig gesprochen wurde, gründete Erzbischof Gebhard von Salzburg im Jahre 1074 das Kloster auf derselben Stelle, die es noch heute einnimmt. Der Anfang war klein. Zwölf Mönche

des Salzburger St. Peterškloster waren es, die unter ihrem Abte die erste Anlage machten und gleichsam als Palladium die schöne Bibelhandschrift mit sich brachten, die noch jetzt der Stolz der Klosterbibliothek ist. Aber rasch gedieh die junge Stiftung zu einer der ersten Steiermarks. Freilich scheint nun auf den ersten Blick die Entwicklung eines Klosters bei seiner Abgeschlossenheit in der scheinbaren Einförmigkeit seiner Existenz wenig allgemeinere Theilnahme erwecken zu können. Aber ein Benedictinerstift ist eben zu keiner Zeit bloß ein frommer Betrachtung und Uebung gewidmetes „Gotteshaus“ gewesen; solange seine Insassen die Grundlage ihres Ordensstifters: „Bete und arbeite“ nicht außer Augen ließen — und dies geschah immer nur in einzelnen Perioden —, so lange war ein solches Ordenshaus in der That eine Culturmacht und eine Culturstätte, von der aus Art und Pflugschaar, Meißel und Schreibgriffel unermüdet vorwärtsdrangen. Die altslavischen Lande der Ostalpen zumal verdanken diesen Klöstern einen sehr guten Theil ihrer Civilisation und ihrer Germanisirung. Und von einem weltabgeschlossenen Stilleben kann auch wohl kaum die Rede sein; denn jedes hervorragende Kloster wuchs bald auch zu einer weltlichen Macht heran und wurde tausendfach in die Landesgeschichte verflochten. Auch in die Klostermauern drang der Hader der Parteien in Reich und Landschaft, die geistigen Kämpfe draußen fanden ihren Wiederhall in der Clausur, machten oft ihre fördernde, vielleicht noch öfter ihre zerstörende Gewalt geltend. So ist auch die Geschichte von Admont ein Spiegelbild der Landesgeschichte.

Wie die älteren Orden, die Benedictiner zumal, ihre Blüthezeit etwa bis zum 13. Jahrhundert gehabt haben, so auch das Stift Admont. Rasch erwarb es große Güter durch Schenkung frommer Seelen, klugen Kauf und sorgsame Verwaltung, cultivirte mit Erfolg das Thal von St. Gallen, das den einzigen Ausweg nach der untern Enns bildete, und das Paltenthal, welches die Verbindung mit dem Innern Steiermarks sicherte. Unter Abt Wolfold (1115—1173) gewann es die Gerichtsbarkeit über das Admontthal, also die erste Grundlage landesherrlicher Gewalt; später, unter Berthold (1229—31) auch die Erzpriesterwürde in Enns- und Paltenthale für seine Aebte, und so die oberste kirchliche Macht über ein großes Gebiet. Eine feste Stütze hatte das Kloster durch Anschluß an die von Frankreich ausgehende Regel von Clugny gefunden, welche, in Deutschland vom Kaiser Heinrich III. selbst energisch gefördert, das Klosterleben kräftig erneuerte, freilich auch im Sinne päpstlicher Universalherrschaft wirkte. Auch ein Nonnenkloster schloß sich noch unter Wolfold an, das bis zur Reformationzeit bestanden hat. War nun die Thätigkeit jener Aebte sehr wesentlich auf wirthschaftliche Entwicklung gerichtet — die Geschichte der Gütererwerbungen füllt doch in der Klostergeschichte nicht wenige Blätter — so ward doch geistige Bildung keinesweges

vernachlässigt. Eine Klosterschule erstand; unermüdet schrieben und malten die fratres litterati ihre schönen Handschriften, während die fratres illiterati Meißel und Schnitzmesser führten oder die Hörigen und Knechte des Gutes regierten. Denn schon war aus der kleinen Zelle ein ausgedehnter Gebäudecomplez, ein „Wabenbau geistlicher Bienen“ geworden, darin jeder Theil seine sorgfältig bemessene Bestimmung hatte, auf der einen Seite die in der Clausur begriffenen Gebäude: die Kirche, das eigentliche Kloster, die Abtswohnung, auf der andern das Kastengebäude (Vorrathshaus), die Schaffnerei, das Hospital, das Fremdenhaus, der Meierhof u. s. w. Alle Fäden einer weitläufigen Gutsverwaltung liefen hier zusammen. Trotz seiner abgeschiedenen Lage aber konnte das Stift schon seines weltlichen Besitzes wegen den Reichs- und Landesangelegenheiten unmöglich fern bleiben. Im Kampfe zwischen Staat und Kirche stand es — wie erklärlich — bei der päpstlichen Partei; deshalb ward es 1078 von königlichen Schaaren fast völlig zerstört. Trotzdem hielten unter Heinrich V. die Admonter Mönche den vor dem Kaiser flüchtigen Erzbischof Konrad I. von Salzburg monatelang in den Klüften des „Gesäuses“ verborgen. Dann begleitete Abt Isenrik als streitbarer Kirchenfürst Kaiser Friedrich Rothbart nach dem heiligen Lande, fand aber unterwegs seinen Tod. Als dann der Enkel Barbarossa's Friedrich II. 1235 nach Steiermark und Oesterreich kam, um seinen Gegner Herzog Friedrich den Streitbaren zu stürzen, da verweilte er auch in Admont und bestätigte bereitwillig die Rechte und Güter des Stifts, das sich diese Befestigung seiner Stellung in diesen unsicheren Zeitläufen vorschauend erbat.

In der That folgte bald eine Periode voller Verwirrung. Im Jahre 1246 starb Friedrich der Streitbare von Oesterreich in Steiermark gegen die Magyaren den Heldentod; für seine Lande brach damit eine Zeit der Unsicherheit und Zerrüttung herein, die erst mit der definitiven Erwerbung durch die Habsburger (1278) ihr Ende fand. Dazu loberte seit 1239 im Reiche der Bürgerkrieg zwischen Kaiser und Papst, und der Tod vollends Friedrich's II. stürzte Alles in unabsehbare Verwirrung. Und wie jede staatliche Fügung sich zu lösen schien, so erlebte Deutschland einen plötzlichen Rückgang in Gesittung und Bildung. Wüste Raub- und Fehdelust beherrschte den Adel, jede Hand hob sich gegen die andere. Da vergaß auch der Clerus seine hohe Bestimmung; schimpfliche Unwissenheit brach auch in den hervorragendsten Klöstern herein, aller Orten rissen jäh die Bande geistlicher Zucht. So auch in Admont. Die Heereszüge König Ottokar's II. von Böhmen, der seit 1250 Oesterreich, seit 1260 Steiermark beherrschte, erschöpften die Mittel des Stifts, eine Hungersnoth im Ennsthale zwang 1261 den Abt Friedrich, mit seinem ganzen Convente nach Salzburg auszuwandern; seinen Nachfolger Ulrich ver-

jagten die zuchtlosen Mönche; der nächste Abt Albert I. verzichtete freiwillig. Das Stift schien der Auflösung nahe.

Da war es ein noch junger Mann, der Abt Heinrich (1275—1297), der sich den Namen eines zweiten Gründers von Admont verdiente. Er führte die verschwundene Zucht zurück, ordnete die Finanzen, erbaute eine neue Klosterkirche. Aber trotz aller Fürsorge für das Ordenshaus war er mehr Staatsmann und Krieger, denn Abt, der erste jener Prälaten von Admont, die den Schwerpunkt ihrer Thätigkeit außerhalb des Klosters in den Angelegenheiten ihrer Landschaft suchten. Von Herzog Albrecht, dem späteren König (1298—1308), zum Landeshauptmann der Steiermark ernannt, leitete er zwei Jahre lang die Fehde gegen den nächsten ungarischen Grenznachbar, den Grafen Zwan von Güns, verwickelte aber auch das Kloster in die Kämpfe seines Herrn mit Baiern und Salzburg und sah Admont von feindlichen Schaaren verheert. Umsonst hatte er es dagegen durch die Erbauung der Feste Gallenstein auf der Straße nach der untern Enns (1278) zu schützen gesucht; jetzt wurde sie seine und seiner Mönche Zuflucht. Wie sein Leben außergewöhnlich war, so auch sein Tod; er fiel der Privat- rache des von ihm entsetzten Gallensteiner Burgvogts Doring Grizzer zum Opfer (1297). Der leidenschaftliche Haß, mit dem Albrecht's erbitterter Gegner, Ottokar von Herneck, in seiner Reichchronik den gewaltigen Abt verfolgt, bezeugt am besten die Bedeutung des Mannes.

Zum Glück für das Stift war es aber doch, daß er in seiner Art zunächst keinen Nachfolger fand. Fast zwei Jahrhunderte verflossen, im Zusammenhange mit den durch die Habsburger gesicherten Zuständen des Landes, dem Stifte in ruhigem Gedeihen, ohne daß es freilich zu der früheren Bedeutung sich hätte emporarbeiten können. Erst das Ende des 15. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 16. sollten schwere Verwirrung bringen und zum zweiten Male die Existenz des „Gotteshauses“ in Frage stellen.

Zunächst zerrüttete der von R. Friedrich III. dem Kloster aufgedrungene Abt, ein italienischer Weltpriester, Antonius Gratia Dei, das Stiftsvermögen durch schamlose Plünderung derartig, daß auch der nach seiner Entsetzung und Gefangennahme (1492) erhobene Abt Leonhard von Steinach es nicht wieder herzustellen vermochte, zumal Pest und Türkenkrieg das Stift und seine oststeirischen Güter verheerten. Unter dem wegen langen Wahlstreits provisorisch ernannten Abte Christian Rauber, Bischof von Laibach und Seckau, brach vollständige Zerrüttung ein. Rauber selbst lebte in Wien von den Stiftsgütern und verschleuderte viele willkürlich; dazu kamen die stürmischen Bewegungen einer neuen Zeit. Auch in Steiermark brannte der Bauernkrieg auf, wie weithin in den Ostalpen; 1525 erhoben sich die Bauern des oberen Ennstales und plünderten das Stift. Und gerade jetzt wuchsen fast jährlich die Ansprüche der Regierung an seine Leistungsfähigkeit, die

entfesselten Türkeneinfälle, die 1529 und 1532 Oesterreich und Steiermark direct trafen, und die Nothwendigkeit, das habsburgische Ungarn gegen sie Jahrzehnte lang zu vertheidigen, zwangen Admont, auf eigne Kosten ein Truppcorps zu stellen und den dritten Theil seiner Einkünfte als „Türkensteuer“ zu liefern, was Alles nur durch Aufopferung fast sämmtlicher Kirchengüter und zahlreicher Stiftsgüter zu ermöglichen war. Die Existenz aber des ganzen Ordenshauses stellte die Reformation in Frage. Denn auch in Steiermark griff die Lehre Luther's mit reißender Schnelligkeit um sich und fand im oberen Theile des Landes, im Enns- und Paltenthale, seit der Mitte des Jahrhunderts in den begabten und mit aller Bildung ihrer Zeit vertrauten Brüdern Friedrich und Adam Ferdinand Hoffmann, Herren des prächtigen Schlosses Strechau bei Rottenmann, eifrige Förderung und feste Stütze. Aller Orten auf ihren Gütern setzten die Brüder lutherische Prediger ein, selbst in der unmittelbaren Nähe Admonts; bei Rottenmann bauten sie eine stattliche protestantische Kirche und waren willens, hier eine Superintendentur zu gründen. Dies Alles würde zwar die Abtei noch nicht direct bedroht haben, aber tödtlich mußte es ihr werden, wenn ein Zustand dauerte, wie er unter dem 1545 gewählten, sehr tüchtigen Abte Valentin Abel eintrat. Denn bei aller Sorge für das materielle Wohl des Stifts war Abel ein offener Anhänger Luther's und stand mit ihm in Briefwechsel. Auch die meisten Mönche neigten sich der neuen Richtung zu. Das mußte mochte auch der Abt formell noch den Convent zusammenhalten, unfehlbar zu seiner Auflösung führen, und das Nonnenkloster löste sich in der That auf; 1568 starb die letzte Nonne. Da war es wie überall in Steiermark das gewaltsame Eingreifen der landesherrlichen Macht, welche die neue Lehre unterdrückte und damit allerdings auch das Stift rettete. Eine „Reformationscommission“ Erzherzog Karl's II. erschien 1568 in Admont, erzwang die Resignation Val. Abel's und berief den Italtener Lorenzo Lombardo zum Abte. Man sieht auch hier, wie die Gegenreformation, die von Spanien und Italien ausging, sich immer wieder auf die Fremden stützte; war doch auch die von Karl 1572 begründete Jesuitencolonie in Graz, der er 1586 eine glänzend ausgestattete Universität einrichtete, und die ganz besonders die Katholisirung Steiermarks leitete, zumeist italienisch. Lombardo freilich sah sich noch nicht im Stande, die alte Ordnung ganz wiederherzustellen; das blieb einem Deutschen überlassen, Johann Hoffmann aus Kärnthén (Abt 1581—1614), der in Rom und Perugia gebildet war, also auch unter italienischem Einfluß stand. Er war es denn, der, unterstützt von der Regierung des fanatischen Jesuitenzöglings Ferdinand II., dem es ganz wie Philipp II. von Spanien lieber war, über eine Wüste als über Keßer zu herrschen, rings um Admont, im Enns- und Paltenthale, die Vernichtung des Protestantismus mit brutaler

Energie in die Hand nahm und damit die hoffnungsvollen Keime freien Geisteslebens zertrat. Auch die Familie Hoffmann auf Strehau vermochte sich ihm gegenüber nicht zu behaupten; sie sah ihre Pflanzung verwüstet, mußte es erleben, daß überall die „sectischen“ Bücher verbrannt, die Unterthanen zum Religionsseide gezwungen oder verjagt, die neue Kirche bei Rottenmann in die Luft gesprengt wurde. Da verließen beide Brüder die geschändete Heimath. Ihr Schloß Strehau selbst fiel nach mehrfachem Besitzwechsel 1629 durch Kauf an Admont, dem es noch jetzt gehört.

Mit Johann Hoffmann beginnt die letzte Periode der Stiftsgeschichte: die Zeit des restaurirten Katholicismus. Fast alle Aebte verfolgen dieselben Tendenzen: sie sichern und vermehren das Vermögen des Stifts, verwenden es auch wohl zu großartigen Bauten, verschaffen ganz im Geiste der restaurirten alten Kirche, ihrem Kloster hervorragenden Einfluß auf die Jugendbildung und die Pflege der Wissenschaften von kirchlichem Gesichtspunkte aus, pflegen die Verbindung mit dem habsburgischen Hofe, der in schwerer Zeit die Existenz des Ordenshauses gerettet hatte, und thun sich hervor durch ihren Antheil an der Landesverwaltung, so den wiederhergestellten Einfluß des Clerus auch auf staatliche Dinge wirksam behauptend. Unter dem Abte Matthias Preininger (1615—1621) erhielt die Stiftskirche die Gestalt, welche sie bis zum großen Brande von 1865 zeigte. Urban Textor (1628—1659), der sich den Namen des „dritten Gründers“ verdiente, vergrößerte das Stiftsgebäude, erwarb Schloß Strehau, erbaute am südlichen Thalrande von Admont auf steiler Höhe Schloß Rößelstein in guter Renaissance. Das 18. Jahrhundert sah dann einen gänzlichen Neubau der gesammten Abtei entstehen, und vor allem jenen herrlichen Bibliotheksaal, das Werk des Abtes Matthäus Osner (1751—1719), der gegenwärtig den einzigen, mühsam geretteten Rest früheren Glanzes darstellt. Es war die glänzende Zeit des Stifts, in welcher das Schnitzmesser des genialen Bildhauers Joseph Stammel, den das Kloster in Italien hatte ausbilden lassen († 1769), seine wunderbaren symbolischen Gestalten schuf und der Pinsel Altomonte's\*) die Kirche und die Gewölbe des Bibliotheksaales schmückte. Auch sonst nahm Admont am geistigen Leben seiner Zeit eifrigen Antheil. Eben jener Urban Textor, den es als seinen dritten Gründer rühmte, entwickelte die Klosterschule zu einem Gymnasium, das mit einem Convict verbunden war; 1711 kam dazu eine philosophische und theologische Lehranstalt. Ja Gotthard Kugelmahr (1787—1818) fügte zu den sonstigen Bildungsmitteln, über welche Admont gebot, noch ein Theater. Die glänzendsten Zeiten des Mittelalters schienen damals überboten zu sein, zumal da niemals vorher die Stellung der Aebte

\*) Er hieß eigentlich Hochberg und malte die Fresken der Bibliothek 1776.

beim Hofe und in der Landesverwaltung eine so hervorragende gewesen war, wie damals. So war Adalbert Heuffler von Nasen und Hohenbüchel (1675—1696) k. k. Kriegskommissar bei der Eintreibung der Türkensteuer, Arian Landelmayer (1702—1707) Landeskommissar der steirischen Stände in Wien; Gottbard Kugelmahr wurde der Gründer der steirischen Landwirthschaftsgesellschaft und der steirischen Sparkasse in Graz; hohe Orden zierten die meisten der Prälaten.

Aber eben der letztgenannte Abt brachte durch schlechte Wirthschaft Admont in große Bedrängniß, mußte selbst 1818 abdanken. Die Nöthe der französischen Kriege kamen hinzu; auch in dies abgeschlossene Hochthal drangen viermal, 1797, 1800, 1805, 1809, die Franzosen vor, und bei der großen Erhebung von 1809, in der schönsten Epoche der modernen österreichischen Geschichte, opferte das Kloster patriotisch seine Kirchengeräthe zum guten Theile. Erst der rastlosen und hingebenden Thätigkeit des Benno Kreil, der seit 1823 als Administrator, seit 1839 als Abt die Angelegenheiten des Ordenshauses leitete, gelang es trotz der durch die Umgestaltung von 1848 neu erwachsenen Schwierigkeiten, geordnete Verhältnisse herzustellen, wengleich die frühere Blüthe dahin war. Seinen Nachfolgern (er selbst resignirte hochbetagt 1861) schienen ruhigere Zeiten beschieden; da legte der furchtbare Brand vom 27. April 1865 fast das ganze Stift in Asche. Zwar ist ein Theil neu aus seinen Trümmern entstanden, aber noch zeugen ausgedehnte Ruinen, und der hochgethürmte Brandschutt in den Höfen von der schrecklichen Zerstörung, und langsam nur arbeitet sich das Kloster wieder empor.

So fehlt ihm jetzt fast ganz der Reiz des Alterthümlichen, der andere Klöster anziehend macht. Die alte bauliche Anlage ist auch bei der Wiederherstellung beibehalten worden. Mächtige Fronten von drei Stock Höhe umschließen drei Seiten eines großen Vierecks, die ziemlich genau nach den Himmelsgegenden orientirt sind. Die Westseite wird durch einen niedrigeren, im Winkel gebrochenen Flügel gebildet, und auf ihr ist die Kirche eingebaut, so daß ihr schönes Portal und ihre prächtigen Thürme sich nach Westen richten. Reste früherer Befestigungen, Mauern mit Binnen und Schießscharten schließen hier den Eingang. Von der alten Kirche existirt kaum mehr als das Erdgeschoß der beiden Thürme. Nach einander haben hier Gebäude verschiedenster Stile gestanden; an Stelle des 1121 geweihten romanischen Baues trat seit 1286 ein gothischer, den das 17. Jahrhundert natürlich in seiner Weise umformte und bis zur Unkenntlichkeit entstellte. Der Brand von 1865 zerstörte auch diese Kirche bis auf die Grundmauern und schuf Raum für ein schönes Gebäude rein gothischen Stils, welches nach dem Plane des Wiener Architekten Bücher ausgeführt ward. Durch ein stattliches Portal, über dem drei hohe Bogenfenster, von der gothischen No-

sette noch überhöht, einen vollen Lichtstrom in das Innere fallen lassen, tritt man in ein dreischiffiges Langhaus. Schlanke Pfeiler aus grauem Kalkstein tragen ein kühnes Gewölbe und lassen den Blick durch das Mittelschiff frei nach dem Hochaltar, unter dem die Gebeine des Stifters, des Erzbischofs Gebhard, ruhen, und den die Statue des hl. Blasius, dem das Münster gewidmet ist, überragt. Auf jeder Seite schließen sich Capellen an die Seitenschiffe, deren Altäre die Reliquien des Vicentius und Blasius tragen. Unter dem künstlerischen Schmucke am bedeutendsten ist sicher das Bild Altomonte's, Mariä Himmelfahrt darstellend, das durch ein halbes Wunder im Brande des Klosters erhalten blieb. Ist so die Kirche arm an historisch interessanten Dingen und selbst ein modernes Bauwerk, so contrastirt sie doch mit den so oft geschmacklos verzopften und eintöniger Pracht überladenen Gotteshäusern, wie sie überwiegend in Oesterreich und Süddeutschland auftreten, in wohlthuendster Weise.

Das Stiftsgebäude selbst erregt nur geringes Interesse. Was wieder hergestellt ist — und die inneren, verbindenden „Tracte“ fehlen noch sämtlich — zeigt einen nüchternen, schmucklosen Character. Breite flach gelegte Treppen, lange weiß getünchte Corridore, die nur hier und da ein dem Brande entrissenes Gemälde oder ein Crucifix schmückt, endlose Thürreihen, welche die Klosternamen der Mönche tragen, zu deren Zellen sie führen. Wie ausgestorben liegen oft die weiten Räume, und fällt der Blick durchs Fenster eines der Corridore, so trifft er auf den weiten, inneren Hof, den kein Rasenplatz ziert und kein Springbrunnen belebt; nur die ausgebrannten Ruinen der zerstörten Mitteltracte und zu Hügeln gehäufte Brandschutt ragen düster empor. In solchen Stunden könnte man den weiten Bau für verlassen halten, halte nicht hier und da ein Fußtritt auf den Fliesen oder zeigte sich nicht das schwarze Ordensgewand eines Benedictiners. Weit ab scheinen da die Tage alten Glanzes zu liegen; wie trauernd über grause Zerstörung liegt das Ganze einsam und verödet.

Nur ein Raum zeigt noch die verschwundene Pracht: es ist die Bibliothek im zweiten Stocke des Ostflügels. Ein herrlicher Saal nimmt den Eintretenden auf, sicher eines der schönsten, charactervollsten Werke des Roccoco. Er gliedert sich in drei Abtheilungen: in der Mitte eine flache Kuppel, eröffnet durch triumphbogenartig geschlossene Eingänge, die von zwei Säulenpaaren korinthischer Ordnung aus rothem Marmor mit vergoldetem Capital gebildet werden, getragen durch vier Marmorsäulen derselben Art. An diese Kuppel schließen sich zwei längere Theile, die wieder aus je drei durch flache Bögen getrennten und von flachen Kuppeln überspannten Abtheilungen bestehen. Hohe Bogenfenster gestatten den Blick nach den Höfen oder nach dem großen, parkähnlichen Klostergarten, darüber hinaus auf die Bergriesen der Ostseite.

rothe und graue Marmorfliesen bedecken den Boden. Die in sieben Abtheilungen gegliederte Decke hat der Pinsel Altomonte's mit mythologischen und allegorischen Fresken geschmückt, das Innere des Saales Stammel's Schnitzkunst verziert. Vor allem im Mittelraum erheben sich die allegorischen Statuen, welche Tod, Gericht, Hölle und Himmel versinnbilden. Der erstere ist ein Gerippe mit der Sense, das zweite repräsentirt durch eine männliche, jugendliche Figur, aus deren schönen Zügen die Angst lebendig spricht, die dritte durch eine wahrhaft abstoßend häßliche Gestalt mit Schweinskopf und hängen-Brüsten und Schweinsfüßen, der vierte endlich durch eine weibliche Figur, die mit dem Ausdruck höchsten Glückes in den Zügen sich empor schwingt. Mag auch dem modernen Beschauer die Symbolik oft gesucht erscheinen, mag die „Hölle“ einen geradezu widerwärtigen Eindruck machen, immerhin wird man in diesen z. Th. leidenschaftlich bewegten Figuren eine wunderbare Meisterschaft der Technik anerkennen müssen, eine wahrhaft virtuose Sicherheit in der Führung des Schnitzmessers und in der Behandlung des Materials, das übrigens durch Broncirung ganz unkenntlich gemacht ist. Der weite hohe Raum, die rothen Marmorsäulen mit goldnem Capital und grauem Postament, die rothgrauen Fliesen des Fußbodens, die weißgoldenen Schränke, der Bilderschmuck der Decke und die Bronzegestaten in der Mitte, das Ganze erleuchtet durch hohe Bogenfenster, durch welche der Blick hinaussehrt nach den ragenden Gipfeln, das Alles bringt einen prächtig harmonischen Eindruck hervor. Der Inhalt nun, den dieses kostbare Gehäuse birgt, ist dieser Hülle nicht unwürdig. Gegen 80,000 Bände, 1000 Handschriften, 800 Incunabeln sind hier in stilvollen Schränken aufgestellt. An vielen der Manuscripte scheinen die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen zu sein, und die gerade sind es, an denen die 800jährige ununterbrochene Geschichte des Stifts ihre redenden Beugen hat. Als eine der ältesten zeigt man jene ehrwürdige Handschrift der Vulgata in vier mächtigen Folioebänden, welche die ersten Mönche aus Salzburg mit sich führten. Auch die Incunabeln sind reich vertreten; so durch eine deutsche Bibel von 1477 und durch Ausgaben des Theuerdank, die der hohe Dichter Kaiser Maximilian dem Kloster schenkte. Im übrigen wiegen natürlich ältere Werke vor. Aber die Bibliothek wird fortwährend vermehrt; denn das Stift hat seine Aufgabe noch nicht vergessen. In den naturwissenschaftlichen Fächern finden sich die wichtigsten neueren Erscheinungen vor, und es macht einen recht befriedigenden Eindruck, in den historischen Schränken nicht nur die Monumenta Germaniae sondern auch Häuffer's deutsche Geschichte zu bemerken.

Bibliothek und Kirche repräsentiren gewissermaßen die beiden wichtigsten Seiten der Thätigkeit des Stifts. Die kirchliche Wirksamkeit seiner gegenwärtig 87 zählenden Mitglieder, von denen nur gegen 20 anwesend sind, be-

schränkt sich aber keineswegs auf das „gemeinsame Leben“ im Kloster, vielmehr üben sie in einem weiten Kreise die Seelsorge. Die Stiftskirche selbst gilt als Pfarrkirche des „Marktes“ Admont, außerdem sind 5 Pfarren allein im Thale dem Stift „incorporirt“, d. h. mit Stiftspriestern besetzt, dazu noch 31 in weiterer Entfernung. Ohne Zweifel muß dies als eine Wohlthat für diese größtentheils armen Gemeinden betrachtet werden, die gar nicht im Stande sein würden, selbständige Pfarreien zu erhalten, und doch zuweilen so weit von einander entfernt liegen, daß eine Verbindung mehrerer zu einer Pfarrgemeinde mit den größten Schwierigkeiten verknüpft wäre.

Allgemeinere Anerkennung als diese Thätigkeit — und es ist doch wahrscheinlich nichts Kleines, in einem einsamen, abgelegnen steirischen Alpendorfe, das im Winter oft wochenlang von jeder Verbindung abgeschnitten ist, das Pfarramt zu verwalten! — dürfte die wissenschaftliche und pädagogische Wirksamkeit der Admonter verdienen. Zwar besitzt die Abtei gegenwärtig kein Gymnasium mehr, sondern nur eine vierclassige Volksschule, die es vor der Hand vollständig unterhält, aber es hat doch noch etwas von der alten Bedeutung der Benedictinerklöster bewahrt, Sitze der Wissenschaft zu sein. Von den Mönchen — der Ausdruck scheint allerdings fast nie gebraucht zu werden — leben stets die meisten auswärts, besonders in schulamtlichen oder akademischen Stellungen. In Judenburg waren 1819 — 1857 Admonter Benedictiner am Gymnasium thätig; das akademische Gymnasium zu Graz befand sich 1804 — 1849 und dann wieder 1857 — 1870 ganz in ihren Händen, und auch gegenwärtig gehören der Director und mehrere Professoren desselben Admont an. Auch in Loeben ist der Director des Landesrealgymnasiums ein Admonter, ebenso in Innsbruck der des Staatsgymnasiums; ein anderer fungirt als Schulrath in Innsbruck, ja die k. ungarische Centralanstalt für Geologie in Buda-Pest steht unter einem Admonter Stiftspriester. Auch schriftstellerisch haben sich nicht wenige Mitglieder des Stifts hervorgethan. Der verdienstvolle Geschichtsschreiber der Steiermark Albert von Nuchar gehörte ihm an († 1849); Gregor Fuchs schrieb die Geschichte des Stifts; der gegenwärtige Archivar P. Jacob Wichner ist mit der Bearbeitung eines neuen und umfangreicheren Werkes über denselben Gegenstand beschäftigt, P. Thassilo Weymahr († 1874) machte sich um die Topographie des Admonter Thales verdient, auch die Botanik hat eifrige Pfleger gefunden.

Uns norddeutschen Lesern erscheint jedes Kloster, und jetzt mehr als je, leicht als ein Anachronismus, und wir werden in der That nie vergessen können, um welchen furchtbaren Preis eben in Steiermark die Erhaltung dieser Stifter erkauft worden ist. Aber das darf allerdings nicht von der Anerkennung abhalten, einmal daß diese alten Benedictinerklöster, die seit

vielen Jahrhunderten mit der Cultur und Geschichte des Landes unzertrennlich verwachsen sind, nichts gemein haben mit den aufdringlichen Orden neuerer Stiftung, welche von Anfang an nichts waren und nichts sein sollten als gefügte Werkzeuge jesuitisch-päpstlicher Herrschsucht, gleichgiltig gegen die Landschaft, in welche ein allmächtiger Wille sie warf, sodann, daß ein Stift derart eine Art Akademie der Wissenschaften darstellt, in eigenthümlicher, veralteter Form, daß aber in dieser Form etwas Tüchtiges und Anerkennungswerthes geleistet wird. So viel steht überhaupt fest: ohne Stifter dieser Art, ohne die geistigen Kräfte, die sie ihm liefern, vermöchte der österreichische Staat vor der Hand gar nicht auszukommen. Es ist ja wahrscheinlich, daß sie, wenn sie verschwänden, irgendwie ersetzt werden würden, aber es würde das eine sehr lange Frist erfordern und zunächst würde ein Mangel eintreten, der sich sehr empfindlich geltend machen müßte.

Ob die Eigenschaft des Stifts als einer Gutswirtschaft größten Stiles eine wohlthätige ist, läßt sich so ohne Weiteres nicht entscheiden. Wenn Oesterreich überhaupt und Steiermark im Besondern das Land des Großgrundbesitzes ist, so erklärt sich das wesentlich aus der Zeit und Art der deutschen Colonisation in den Ostalpenländern. Sehr frühzeitig, z. Th. noch vor Karl d. Gr., von Bayern aus begonnen, war sie naturgemäß ausschließlich das Werk der großen Grundbesitzer, des Königs, der Kirche, des Adels, die ihre oft colossalen Güter mit ihren Hörigen besetzten, nicht, wie die spätere des 12. und 13. Jahrhunderts es wenigstens zum großen Theile gewesen ist, das von freien Bauern- und Stadtgemeinden. Daher noch heute das Ueberwiegen der gewaltigen Adels- und Kirchengüter in diesen Landschaften. Gewiß haben diese die Germanisirung und Colonisirung sehr energisch betrieben, mit ganz andern Kräften, als sie einzelnen Ansiedlerhaufen zu Gebote stehen konnten; aber freilich ist dadurch auch das Ausblühen städtischen Wesens dauernd gehemmt und die Entwicklung eines kräftigen Bauernstandes außerordentlich erschwert worden. Auch Admont repräsentirt diese Seite der landschaftlichen Entwicklung noch heute. Zwar hat es sehr viel von seinem Besitze eingebüßt, noch 1872 Waldungen in Gallenstein, Johnsbad u. s. f. veräußert, trotzdem liegt noch jetzt der größte Theil des Grundbesitzes im Ennsthale und seinen Nebenthälern in seinen Händen: es besitzt sämmtliche Torfmoore (ca. 400 Joch), den größten Theil der 13,000 Joch umfassenden Waldungen, das beinahe ausschließliche Recht der Jagd und Fischerei, das meiste Acker- und Wiesenland. Reiche Meierhöfe gehören ihm, so der in Admont selbst, dann die prächtig gelegene Kaiserau. Ja es betreibt in ganz moderner Weise industrielle Unternehmungen, so ein Eisenwerk bei Rottenmann, eine Weißblechfabrik in Trieben.

Kein Wunder demnach, daß, was nicht „stiftlich“ ist, klein und armselig

erscheint, wie die dürftige Umgebung eines reichen Schlosses. Die Dörfer des Thales sind alle klein und verrathen wenig Wohlhabenheit; ist ihnen doch noch kein Menschenalter seit der Aufhebung der Gutsunterthänigkeit verflossen (1848)! Auch der „Markt“ Admont, der als Ort erst 1418 erwähnt wird, läßt sich nicht vergleichen mit den oft so stattlichen Marktflecken Oesterreichs. Eine einzige nicht eben lange Straße bildet ihn, die zur Ennsbrücke führt; einstöckige Häuser, das Erdgeschosß aus Stein, das obere Stockwerk aus dunkelgebräuntem Holz mit kleinen Fenstern, das breite, schwere Dach weit übergreifend, stehen ohne sichere Linie, bald etwas vor, bald zurücktretend, an den Seiten. Doch schon haben sie vielfach moderneren Gebäuden mit grünen Jalousien Platz machen müssen, denn Admont ist ein beliebtes Reiseziel, wenigstens der Oesterreicher, geworden; Norddeutsche verirren sich noch sehr selten dahin. Aber das Leben ist einfach und anheimelnd geblieben; mit „Schön Willkommen!“ und tiefem Knix tritt die Wirthin in dem Flur dem Ankömmling entgegen, und mit einem „B’hüt’ Jhna Got!“ drückt sie ihm beim Abschiede die Hand. Kein befrachter Kellner stört den Frieden des Reisenden, und bei einem Schoppen trefflichen steirischen Weines thut sich die ganze Herrlichkeit des „Kälbernen“ oder des „Bachhändl“ auf. Abends aber klingt etwa die Maultrommel oder die Cither, und ein kräftiger Jodler erinnert an die Alpenwelt.

Wir nehmen Abschied von Admont, indem wir noch zu dem etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde südlich auf steilem Bergeshange ragenden „stiftischen“ Schlosse Rötthelstein empor steigen. Abt Urban Textor hat es um 1655 erbaut, mehr als ein großer, jagdlustiger Herr, denn als Abt. Heute steht es öde und verlassen, wie ein verzaubertes Schloß. Ein weiter, mit zinnengekrönter Mauer umschlossener Hof legt sich im Westen vor, ganz mit Gras überwachsen, kaum, daß noch ein schmaler Fußpfad nach dem Portale des Schlosses führt. Dieses selbst umschließt nach der Weise der Renaissance einen länglich-viereckigen Hof, den offene Säulengalerrien umgeben, so, daß die südliche Langseite desselben nur durch eine von Mauerwerk geschlossene Gallerie gebildet wird, während die Wohnräume nach den übrigen Seiten liegen. Eckige Thürme mit steilem Schieferdach erheben sich an den Ecken. In der langen Flucht von Zimmern und Sälen fällt besonders der große Bankettsaal ins Auge, ein schöner Raum mit parquettirtem Fußboden und Stuckdecke, die Wände gemalt mit — übrigens künstlerisch werthlosen — Bildern sämtlicher Schläsßer, über die Admont einst gebot oder noch gebietet, und mit diesen Ansichten ist in origineller Weise die Darstellung von Szenen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes verbunden.

Da jetzt von altem Meublement so gut wie gar nichts mehr vorhanden ist, so ist das Charakteristischste der Ausstattung das schöne Schnitzwerk an

den schweren Eichenthüren, die zugleich mit eingelegter Arbeit geschmückt sind. Aber daß das Gebäude auf einen glänzenden Hofhalt, als Wohnung eines prachtliebenden und gebildeten Herrn berechnet war, das erkennt man nicht nur an der Stattlichkeit der Räume, sondern auch noch an einer reichen Anzahl von Gemälden, deren Betrachtung freilich fast unmöglich gemacht ist, da sie ohne jede Ordnung in einigen Zimmern übereinandergelagert liegen; doch scheint die Sammlung wesentlich aus italienischen Bildern zu bestehen und nicht ohne Werth zu sein, nur müßte eine ordnende Hand das Werthvolle vom Werthlosen sondern. Denkt man sich aber die Säle des Schlosses entsprechend decorirt, ausgestattet mit der Pracht eines fürstlichen Hofhaltes und belebt von den Prälaten und den Gästen ihrer glänzenden Jagden, so gewinnt man ein Bild, das aus der Lebhafteste in die Zeit der weltlichen Macht des Stiftes zurückversetzt. Jetzt ist Schloß Rößelstein fast aller Zierden beraubt; nur eine, die schönste, ist ihm geblieben: der unvergleichliche Blick hinunter nach dem grünen Thale der vielgewundenen Enns, aus dem die weißen Gebäude des Stiftes herausglänzen, und hinüber zu den grauen Häuptern des Gebirges, von dessen durchfurchten Flanken der Winterschnee herüberblinkt.

Dr. Otto Kaemmel.

## Die Ursachen der Losreißung Nord-Amerikas von England.

4.

Von Dr. Arthur Kleinschmidt.

Die Amerikaner waren geschlagen und zur Flucht genöthigt worden, aber es war ein nicht zu unterschätzender Erfolg, ein moralischer Sieg, daß ihre rasch aufgeworfenen Erdschollen einem so ausgezeichneten Heere wie dem englischen zu trotzen vermocht hatten. Franklin hatte Recht, als er nach England schrieb: „Amerikaner schlagen sich, England hat seine Colonien auf immer verloren!“

Die Generale unter Washington's Oberbefehl wurden jetzt gewählt, er selbst aber zog nach New-York, wo er am 25. Juni festlich empfangen wurde. Der Congress, der keine Steuern auferlegen konnte, half sich bei der Finanznoth mit dem gefährlichen Auswege des Colonialpapiergeldes, welches das